

Die ersten Christen. Sozialgeschichte des Christentums. Band I. Hg. R. A. Horsley u. a. Aus dem Amerikanischen von B. Bock. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2007. ISBN 978-3-579-08001-7. (347 S) Geb. € 34,95

Die auf sieben Bände angelegte Sozialgeschichte des Christentums geht, so der Generalherausgeber D. Janz im Vorwort, andere Wege als die der herkömmlichen Geschichtsschreibung, nämlich den einer Perspektive „der gewöhnlichen Gläubigen“ (7) oder der „einfachen Menschen“, wie sie vom Hg. als methodisches Programm formuliert wird. Damit verschreiben sich die Autoren einer sozio-historischen Methode, die über die Geschichtsschreibung intellektueller, patriarchalischer oder ökonomischer und sozialer Eliten hinausbewegen will. Das Projekt ist amerikanischen Ursprungs, der vorliegende Band erschien schon 2006 unter dem Titel „Christian Origins“. Es handelt sich dabei um eine Aufsatzsammlung, die hervorragenden Spezialisten Gelegenheit gibt, zumeist früher schon ausführlicher durchgeführte Studien einem breiten Publikum in kondensierter Form vorzulegen. Dem entspricht auch ein äußerst knapp gehaltener Anmerkungsteil am Ende des Buches, der der Liste der „Beiträger und Beiträgerinnen“ (wohl ein Übersetzungsfehler; 345-347) vorangeht. Vielfach bekannte schwarz-weiße Illustrationen werden ergänzt durch vier Seiten mit Farbtafeln.

Die Einleitung (13-34) bringt das zentrale Problem einer Geschichtsschreibung von unten auf den Punkt. Es ist das Fehlen von unmittelbaren Quellen für eine Volkskultur (28-30). Hg. lässt sich jedoch kaum auf dieses Problem ein, wenn er behauptet, dass die Christen in der Antike außergewöhnlich waren, weil sie selbst eine Gegenbewegung zur herrschenden Elite gewesen seien und damit typische Vertreter eine sogenannten Volkskultur: „Die Evangelien müssen als Quellen natürlich kritisch benutzt werden. [...] Aber sie gehören zu diesen seltenen historischen Fällen von Literatur, die einen Blick von unten gewähren“ (29). Hg. inkludiert noch Offb, Did und Jak in diese Gruppe. Die folgenden Beiträge sind in drei Gruppen unterteilt, die sich mit frühen Jesusbewegungen, Städten und Texten und schließlich sozialen Mustern und Praktiken beschäftigen.

Hg.s eigener Beitrag „Die Jesusbewegungen und die Erneuerung Israels“ (37-62) legt in kondensierter Form frühere Positionen noch einmal dar: Die frühen Jesusbewegungen, wie sie aus den vorsynoptischen Evangelienquellen und besonders Q deutlich werden, wollten keine eigene Religion gründen, sondern verstanden sich als Erneuerungsversuche innerhalb Israels, die ihre Motivation aus dem Widerstand gegen die römische Vorherrschaft bezogen, ihre Hermeneutik aus dem jüdischen Gesetz. Dabei kam ihnen zugute, dass sie selbst aus marginalisierten Gegenden des Judentums stammten: Galiläer, Samariter und Judäer aus vorwiegend ländlichen Gebieten. Implizit ist auch, dass diese Bewegungen in Konflikt sowohl mit römischen wie auch jüdischen Autoritäten gelangten. Hg. zieht Parallelen mit anderen Volksbewegungen aus diesen Regionen.

W. Herzog (63-88) vertieft Hg.s Ansatz, indem er der Frage der Attraktivität Jesu in ländlichen Gebieten mit Jesus als Produkt dörflichen Lebens beantwortet. Jesus teilt somit Normen und Kultur der Dorfgemeinschaften. Paolo Freires Pädagogik der Unterdrückten folgend, beschreibt Herzog die Gleichnisse Jesu als die Lehre Jesu gegen illegitime Autoritäten. Jedoch ist Herzogs Aufsatz vereinfachend, da sowohl die Annahme Jesu auf dem Land wie seine Ablehnung in den Städten nicht mit solcher, von Herzog angenommener, Ein-

deutigkeit belegbar ist. Und war nicht Kafarnaum als die Heimatstadt Jesu bekannt?

A. C. Wire (89-112) bezieht sich auf die mündliche Tradition hinter den neutestamentlichen Schriften und zieht zum Vergleich 26 Geburtspropheten aus dem literarischen und kulturellen Umfeld des NT heran, um ihren Hintergrund in mündlicher Überlieferung zu zeigen. Dies dient dem Erweis, dass diese Geschichten normalerweise von Frauen erzählt wurden und damit nicht nur Geschichten von Frauen sind, sondern Geschichte von Frauen, die damit ein „führendes Mitspracherecht bei der Gestaltung der beginnenden Geschichte des Christentums“ hatten. Doch belegt Wire im Grunde nur Banales: Frauen sind an Geburts geschichten beteiligt. Daraus ein führendes Mitspracherecht von Frauen abzuleiten, ist nicht nur gewagt, sondern mit anderen Methoden und Texten leichter zu erweisen.

Mit ähnlicher Vorsicht ist auch der Beitrag von J. J. Buckley (113-129) zu betrachten, die entgegen der Mehrheitsmeinung der Forscher eine Beziehung zwischen Urchristentum und Mandäern postuliert, um mandäische Texte mit christlichen vergleichen zu können.

Im Rahmen der Verortung frühchristlicher Bewegungen in den Städten beschäftigt sich R. Pickett mit den korinthischen Konflikten (133-160) von den paulinischen Anfängen bis hin zu 1 Klem. Für Pickett besteht der sozialgeschichtliche Ansatz in der Verschiebung der Betrachtungsperspektive von Paulus oder Klemens hin zu den Korinthern und ihren Glaubensvorstellungen und Verhaltensweisen, die durch das Leben in einer römischen Kolonialstadt geprägt sind. Konsequenterweise sieht Pickett als ein durchgängiges, die Konflikte näherndes Thema die Freiheit, die nicht nur durch römische Oberherrschaft oder soziale Klassen eingeschränkt war, sondern eben auch durch den sich Autorität anmaßenden Paulus oder Klemens.

W. Carter nimmt die Gemeinde hinter dem Matthäusevangelium unter die Lupe (161-188). Ähnlich wie auch schon Wire assoziiert er sich explizit mit einem sozialgeschichtlichen Ansatz, der in den Texten die Kontexte der Ausbeutung sucht, aus denen sie entstanden. Carters Grundhypothese ist die Situation von Armut und Unterdrückung, der sich die matthäische Gemeinde ausgesetzt sah. Aus dieser Perspektive heraus beurteilt Carter verschiedene Symbole des MtEv, wie das „Reich Gottes“ (die Übersetzung ist hier leider schwach, da Carter im Original provokanter von „empire“ spricht) oder die Heilungsgeschichten. Allerdings bleibt umstritten, ob die Machtstrukturen des Römischen Reiches wirklich den ersten Bezugspunkt der Auseinandersetzungen im MtEv sind, und ob diese Auseinandersetzungen wirklich mehr politisch als religiös motiviert sind. Gerade das MtEv in Auseinandersetzung mit dem Römischen Reich zu positionieren und nicht in (inner-)jüdischen Auseinandersetzungen kann letztlich nicht überzeugen.

Die Beiträge von A. Callahan zum Johannesevangelium (189-204) und N. Elliott zu jüdischen Gemeinden in Rom (205-226) greifen die Anliegen Carters noch einmal in anderen Kontexten auf.

Im letzten Teil des Buches über verschiedene soziale Muster und Praktiken geht C. Osiek zunächst familiären Strukturmodellen nach (229-250). Dabei ist ihr Artikel der erste, der die vereinfachende Identifizierung der ersten Christen mit Menschen der marginalisierten Unterschichten in Frage stellt (230) und eine wesentlich komplexere Sozialstratifizierung in Erwägung zieht. Zu diesem Zweck bietet sie einen Überblick über archäologische Materialien wie Häuser,

Begräbnisstätten, sanitäre Einrichtungen und öffentliche Bäder, um über die materiellen Gegebenheiten Zugang zu Lebensweisen in Familien vermitteln zu können. Dabei ist allerdings auch zu beachten, dass die archäologische Evidenz zumeist mit Städten verbunden ist, die kaum Rückschlüsse auf ländliche Bevölkerung zulassen.

C. L. Martin wendet den Blick auf die antike Institution der Sklaverei und den Status von Sklaven in urchristlichen Gemeinschaften (251-270). Sie gibt einen knappen Überblick über Sklaverei im römischen Reich und in christlichen Schriften, um sich dann den in antiker Literatur beschriebenen körperlichen Ausdrucksformen sklavischer Unterwürfigkeit und herrschaftlicher Dominanz zuzuwenden.

S. Friesen widmet sich verschiedenen frühchristlichen Deutungen materieller Armut (271-292) und stellt gleich zu Beginn seiner Überlegungen die Armut in den Kontext praktischer Theodizeefragen. Friesen findet vier verschiedene Modelle des Umgangs mit Armut, die er jeweils exemplarisch an verschiedenen Schriften festmacht. Im Jak liegt die Schuld bei einer ungerechten römischen Ökonomie, die durch Komplizen in lokalen Eliten und der Bevölkerung generell gesichert wird und eine Antwort in Glaube und Werken erfordert. Offb sieht das Problem systemisch und fordert einen vollständigen Bruch mit der dominierenden Gesellschaftsform. Apg geht für Friesen dem Problem aus dem Weg und verlegt eine gerechte Verteilung materieller Güter in eine idealisierte Vergangenheit der Urgemeinde. Hermas schließlich bietet eine ähnliche Problemanalyse wie Apg, fordert allerdings Werke der Barmherzigkeit als Nothilfe für die Armen und Hilfe für die Reichen beim Endgericht. Inkludiert ist ein hilfreiches Diagramm zur Veranschaulichung einer Armutsskala in großen römischen Städten.

In einem letzten Beitrag geht B. R. Rossing noch einmal auf die Frauenfrage ein und stellt sie in den Zusammenhang prophetischer Bewegungen (293-321) als Gegensatz zu kirchlich-institutionellen Strukturen, die in Presbyterat und Episkopat ihre Ausformung finden. Dass urchristliche Propheten problematisch waren, ist oft belegt. Doch ist mehr als zweifelhaft, dass sich die Frauenfrage so vereinfachend mit einem Gegensatz von Charisma und Amt verbinden lässt.

Grundsätzlich finden sich in diesem Band durchaus ernstzunehmende Beiträge. Für Leser, die sich für die soziale Rekonstruktion frühchristlicher Gemeinden, für Themen wie Familie oder Sklaverei oder die Rolle von Frauen interessieren, steckt viel Information in diesem Band. Und doch hinterlässt er einen unbefriedigenden Eindruck. Berechtigt ist die Kritik an früherer Geschichtsschreibung mit ihrer Betonung von Ereignissen und Geschichte machenden und schreibenden Eliten nur bedingt; Forscher wie Grant oder McMulen, Theißen oder Hengel werden von solchen Vorwürfen nicht getroffen. Der vorliegende Band möchte sich als Gegenbuch zu einer Geschichtsschreibung „von oben“ positionieren, erreicht aber keine Ausgewogenheit. Dem entspricht auch der mantrahaft wiederkehrende Appell an „das einfache Volk“ im Gegensatz zu herrschenden Eliten. Besonders deutlich wird dies in Herzogs Beitrag, der schon die Sprache des Klassenkampfes aufnimmt. Dabei ist dieser Gegensatz konstruiert. Während es soziale Stratifikationen durchaus gab, herrschte doch auch eine Interaktion zwischen den Klassen, die im äußerst komplexen Klientelsystem ihren Ausdruck fand, ganz zu schweigen von der literarischen und damit oft auch kulturellen Dominanz versklavter oder freigelassener Lehrer

und Gelehrter oder der Aszendenz Freigelassener in der kaiserlichen Verwaltung. So bietet das Buch letztlich nicht nur keine gute Geschichtsschreibung, sondern kann auch seinen selbstgestellten Anspruch nicht erfüllen: Letztlich ist es eben keine Geschichte des einfachen Volkes. Hier verbinden sich viele nützliche Einzelinformationen nicht zu einem kohärenten und überzeugenden Gesamtbild. Wie so etwas gelingen kann, haben M. Mitchell und F. Young (vgl. ZKTh 130, 267-268) gezeigt. Von diesem Buch jedoch ist als Einstieg in eine Geschichte der ersten Christen abzuraten.

Boris Repschinski SJ